



Der alte Wald

Der alte Fichtenwald ist voll von Bangigkeit
Des Lebens, das noch nicht sich hellte zum Gedanken —
In stumpfem Warten stehn die Stämme hingereicht,
Sie harren ja so lang seit mancher Menschenzeit
Im Dämmermoos, darin viel frühere versanken.

Ein leises Flüstern streift durchs oberste Geäst:
Da zittert Baum um Baum, als hört' er ein Verheissen —
Doch wieder schon verstummt es tief, und überläßt
Die Stillen ihrem Traum vom reichen Lebensfest,
Indessen flackernd schwankt ein goldnes Lichtergleissen.

Wohl schrillt ein Vogelschrei, wohl huscht's in Furcht und Gier
Durchs wuchernde Gestrüpp — die Alten stehn und schweigen;
Sie spüren: sinnlos blieb dies Jagen durchs Revier —
Sie achten nicht darauf. Kein Freies ist noch hier,
Im ewigen Vergehn ein Dauerndes zu zeigen.

Doch dumpfes Sehnen füllt und dehnt sie hoffnungs schwer —
Wann wird in ihrem Mark ein innres Licht erglimmen?
Die Sonne sinkt, und kalt schon dunkelt's wieder her —
Da fühlen schauernd sie ein Nieundnimmermehr,
Und lassen ihr Gezweig in schwarze Nacht verschwimmen.

Hanns von Gumppenberg

Makarow

Von Werner Peter Larsen

Das war damals im Herbst, als Makarow nach Deutschland kam — in die Freiheit, wie er sagte, denn er kam aus Sibirien — an Leib und Seele zerschunden, mit zwei gebrochenen Rippen und einer Wunde am Hinterkopf, die ein prächtiger Barometer war. Es war keine sonderlich große Wunde, in knapper Talergröße etwa, aber sie hatte dafür die Eigenschaft, nie zu heilen, und schließlich — für unsere Bedürfnisse reichte sie aus.

Wir waren im großen ganzen über alles orientiert, was wissenschaftlich war; wir scherten uns den Teufel um das Minimum bei Island oder bei Irland, sondern ganz einfach — plötzlich beim Tee stöhnt Makarow auf, wird kreidebleich, krallt die Hände ins Tisch Tuch und sinkt bewußtlos vornüber . . .

„Makarow,“ sage ich, „Makarow“ . . .

Ja, ich will offen gestehen, daß ich in der ersten Zeit erschrak.

Nach einer Weile aber kommt Makarow zu sich, lächelt mühsam und sagt:

„Nichts, Bruder, nichts . . . Es gibt Sturm und Regen . . .“

Und richtig, um Mitternacht beginnt es zu blasen, die Äste vor den Fenstern schwanken und stöhnen und es gießt in Strömen. Nun bitte, hatten wir unter diesen Verhältnissen Berechnungen nötig?

Trotzdem traten Sturm und Regen eigentlich nicht sehr häufig ein, sondern es war ein linder Herbst mit warmen, sonnigen Tagen und die Wunde registrierte das mit dumpfem Bohren.

Makarow war glücklich.

„Wie schön,“ sagte er, „wie schön . . . Vielleicht — ja, vielleicht könnte ich mich doch noch erholen . . .“

„Bagatelle,“ sage ich, „natürlich erholtst Du Dich.“

„Oh,“ sagte Makarow zaghaft, „Du weißt ja nicht, Bruder . . .“

Ich wußte nicht —

Und Makarow sprach nicht; seine ganze Seele lag offen vor mir da, von manchen Dingen aber sprach er nicht, es war, als hinderte ihn daran eine stolze, vornehme Scham; und stets, wenn er sich ankleidete oder schlief, hielt er sein Zimmer ängstlich verschlossen; einmal aber — ja, einmal, da sah ich ihn doch, und ich verriet mich, denn ich mußte stöhnen; da warf er hastig ein Laken um, und ich tat, als sei nichts geschehen . . .

„Weil er keine Haut hat,“ durchfuhr es mich, „deshalb also . . .“

Denn er hatte nur Narben und Striemen.

Das war damals im Herbst, als wir unten im Grunewald wohnten, in einer winzigen, grünen Villa, und gerade in Berlin einen brasilianischen Vogel gekauft hatten, ein närrisches Tier, dessen prächtiger Schweif Makarow entzückt hatte. Er ging durch die Straßen wie ein beglückter Schuljunge, das Bauer mit dem Vogel in der Hand, und ward nicht müde, ihn zu bewundern.

„Brasilien,“ sagte er, „im Urwald . . . ja, da wächst so was . . . sieh doch bloß diese Farben, dies Blau! Ist Dir etwas Ähnliches je — je — —“

In diesem Augenblick tauchte er auf.

Ich vergesse es nie, wie er daherkam; ein kleiner, gleichgültiger Herr, wie tausend andere, mit flinken grauen Augen und rotblondem Schnurrbart. Er kam langsam heran, hob den Blick — für den Bruchteil einer Sekunde — ging vorüber . . .

„Was ist denn los?“ sage ich. „Makarow?“ Aber Makarow beißt sich nur auf die Lippen und schweigt.

Da gibt es ja wohl auch Kolibris?“ sagt er dann mit einemmal unvermittelt.

„Wo?“

„In Brasilien . . .“

Ich fühle, wie seine Gedanken wirbeln, und irgend etwas fieberhaft in ihm wühlt und arbeitet.

„Kolibris . . .“

Dann aber rollt ein Wagen vorüber, für dessen Insassen Makarow sich interessiert; er blickt hinüber, bleibt stehen . . . er wendet den Kopf und

ich sehe, wie er unauffällig hineinspäht ins Hasten der Straße.

Raum hundert Schritt entfernt steht der gleichgültige Herr. Er steht vor einem Schaufenster, ruhig und selbstverständlich, als gehöre er just dahin, als bestünde die ganze Welt für ihn einzig in dieser Auslage von Hemden und Krawatten.

„Komm,“ sagt Makarow und taucht ins Gedränge.

Aber da mit einemmal kommt auch Leben in den kleinen, gleichgültigen Herrn, die Hemden interessieren ihn nicht mehr, er tut ein paar Schritte, verwickelt sich in ein Menschenknäuel und ist verschwunden.

„Auto!“ ruft Makarow.

Und wir laufen davon.

Wir hatten zwei Stunden zu tun, um ihn loszuwerden, denn er jagte mit Passion, so leidenschaftlich, daß er selbst die Vorsicht vergaß. Gegen Abend aber hatte er Pech; sein Auto kam nicht weiter; es war unrettbar eingeklemmt in einem Gewirr von Wagen — eine, vielleicht zwei Minuten lang . . .

Makarow hatte gesiegt.

Um die nächste Dämmerung aber schlich jemand ums Haus, drückte sich in den Schatten, witterte und schnupperte . . .

Menschenfleisch . . .

„Ich habe noch jemanden in Lausanne,“ sagt Makarow, „jemanden, den ich liebe; den muß ich noch einmal sehen. Ich glaube, ich muß mich eilen . . .“

An diesem Abend sah ich Makarow zum letztenmal. Es war, als er in den Nachtzug stieg, der ihn nach Lausanne bringen sollte, zu jemandem, den er noch einmal sehen wollte, weil er ihn liebte. Er stand am Fenster, das Gesicht im Dunkel, und rang um ein Lächeln.

„Leb' wohl, Bruder. Und mach' Dir keine Sorgen. Mischewo . . .“

Dann zieht die Lokomotive an, die Wagen gleiten vorbei —

Ich atme auf, Makarows Waggon ist bereits aus der Halle.

Da plötzlich stehe ich wie versteinert.

Im letzten Coupé steht ein Herr, ein kleiner, gleichgültiger Herr, mit zusammengekniffenem Mund und rötlichem Schnurrbart. Ich sehe ihn ganz deutlich, ich starre zu ihm hinüber — will etwas rufen — schreien . . .

Da ist er verschwunden.

. . . Ich stürze aufs Telegraphenamt. Ich schicke eine dringende Depesche ab.

Und nach einer Stunde eine zweite, eine dritte . . .

Aber die Nacht vergeht. Und schließlich auch der Tag. Und noch viele Tage und Nächte . . .

— Makarow ist nie angekommen.



DER WÄCHTER

Wilh. Stumpf



STILLES TAL

MAX ZAEPE (MÜNCHEN)

Ayuntamiento de Madrid

Mittagsschwüle

In einem Strom von Gold ertrinkt die Welt.
Die Menschen atmen schwer. Mit trägem Huf
Mühen sich die Ackerpferde durch den Sand.
Laut dröhnt vom Turm des Mittags Stundenruf.

Nachhallend, zögernd hängt sich Klang an Klang
Und sinkt vom weitgeschwungenen Glockenrand
Wie einer Riesenkette ernste Last
Langsam und schwer auf das erschöpfte Land.

Thusnelda Wolff-Kettner

Der Himmel der Enttäuschten

Von Bruno Frank

Ich hatte so gut und so billig wie immer am Boulevard Saint-Michel bei Madame Crochet gegessen, und ein wenig früher als sonst trat ich auf die Straße hinaus. Es war noch fast hell, und der Boulevard mit den vielen schlendernden, plaudernden, lachenden jungen Leuten machte einen fröhlichen Eindruck. Mir aber war es, aus bestimmten Ursachen, nicht sehr fröhlich zu Mut, und ich trat in den Garten des Luxembourg, der dunkler durch das Gitter grüßte. Noch stand kein Wächter am Tor.

Hier war es schon still. Verspätete strebten den Ausgängen zu, und einzelne Pärchen suchten flüsternd entferntere Wege, um dort, vielleicht unaufgeseucht, die tiefere Dämmerung zu erwarten. Plötzlich, ganz in meiner Nähe, wurde Trommeln laut. Aber die Patrouille war mir nicht sichtbar; das Rauseln wurde schwächer, es verlor sich.

Mit abgenommenem Hut ging ich ein wenig hin und her und küßte den leichten Wind, der die Bäume rauschen ließ, mit Wohlbehagen an meiner Stirn. Ich spazierte einmal um den runden See, wo am Tage die hübschen Jungen ihre Schiffschen schwimmen lassen, und setzte mich schließlich dort nieder, den Blick auf die Fassade des Schlosses gerichtet, über der der Himmel anfang, von den aufstrahlenden Lampen der großen Stadt rötlich zu erhellern.

Es war ein köstlicher Ort und eine köstliche Stunde, und wie mir das seit einiger Zeit, aus hinlänglichen Gründen, zu geschehen pflegt — die schöne Stille ließ traurige Gedanken durch mein Herz gehen. Kein Geräusch von Menschen war mehr hörbar, aber nach einer Viertelstunde etwa sah ich im Dämmer an dem anderen Ende des Seiches eine Gestalt erscheinen, die sich langsam näherte. Ich unterschied einen mittelgroßen Mann in langem, dunklem Überzieher und Zylinder.

Fast genau vor meiner Bank machte er halt und sah über die Wasseroberfläche hin. Dann kehrte er sich wie suchend um, trat auf mich zu, und nahm in geziemendem Abstand neben mir Platz. Ich dachte flüchtig: sonderbar, es stehen so viele leere Bänke um den See herum... Aber da der andere sich still verhielt, vergaß ich seine Gegenwart fast sogleich wieder und verlor mich in die alte dunkle Träumerei.

„Sie seufzen, Herr,“ sagte der Unbekannte neben mir, und wirklich, das mochte ich getan haben. „Sie fühlen Kummer?“

„Vielleicht,“ sagte ich und griff nach meinem Hut. „Gehen Sie nicht so schnell,“ bat die Stimme mit ihrem ein wenig fremden Französisch. „Man kann so vielen Leuten helfen.“

Ich stand auf, ohne weiter ein Wort zu verlieren und streifte dabei das Gesicht des Mannes mit einem Blick. Aber dieses schmale, harthaltige Gesicht, so seltsam in der Dämmerung, so seltsam unter dem hohen Hute, mußte ich kennen...

Und nun war auch er schon aufrecht, sahte meine Hand und rief mich bei einem Namen, der nicht der meine war, den ich aber bei einer bestimmten Gelegenheit geführt hatte. Sogleich erinnerte ich mich an diese Gelegenheit.

„Sie, Herr Steuermann,“ sagte ich, „das ist aber hübsch und merkwürdig!“ Und dann gingen wir miteinander um den kleinen See herum und riesen uns drei Nächte ins Gedächtnis, die wir vor einigen Jahren, nach eben geschlossener Bekanntschaft, im Hafenquartier von Marseille zusammen verbracht hatten.

In der dritten dieser drei amüsanten Nächte waren wir in einer Kneipe an der Rue du Refuge sogar in einen aus heiklen Ursachen entstandenen Krawall verwickelt worden. Man schoß mit Revolvern, und schließlich fanden wir es ratsam, durch allerlei Gäßchen und Gänge in der Richtung auf die Carnebière davonzulaufen. Herr Barboza — wenn er seinerseits wirklich so hieß — wurde dabei von der genauesten Lokalkenntnis unterstützt.

„Damals wäre Ihnen der Zylinder hinderlich gewesen, aber Sie trugen auch keinen,“ sagte ich.

„Ja, nicht wahr, ich schaue jetzt sehr würdig aus. Sie sehen, ich habe das „Band“.“

„Den Teufel! Als Ausländer...“

„Unfinn natürlich. Aber ehe ich Ihnen erzähle, was ich treibe — wie geht es denn Ihnen? Sie waren vor drei Jahren auch nicht besonders munter und hoffnungsvoll. Sie arbeiten? Sie verdienen?“

„Mäßig, Herr Steuermann.“

„Aber nicht darum haben Sie geseufzt?“

Ich blickte auf und suchte durch die Dämmerung seine hellen Augen.

„Mein. Aber war es von Ihnen eigentlich nicht eine komische Idee, einen fremden Menschen so zu fragen?“



HEIMKEHR VOM FELDE

GREGOIRE NICOLAS FINEZ (PARIS)

„Romisch — das kann sein. Ich erzähle Ihnen das alles... Haben Sie für den Abend etwas vor?“

Ich dachte nach. „Nichts Besonderes, oder ich stelle es zurück. Aber Sie selber? Ein rangierter Bürger mit dem Band?“

Er lachte. „Nichts, nichts. Jetzt bin ich dienstfrei, Sie waren heute mein letzter Versuch.“

„Ihr letzter Versuch?“

„Ja, Sie werden hören...“

Der Wächter öffnete uns das Tor. Wir überschritten die Straße und wählten vor dem Café du Panthéon ein Tischchen, das von lauten Gruppen nicht allzu nahe umgeben war.

„Ich habe Sie Abends nie im Luxembourg gesehen,“ sagte er, während wir Platz nahmen.

„Ich esse sonst nicht so früh wie heute. Und Sie, sind Sie denn zu dieser Stunde immer da?“

„Ja,“ antwortete er, und ein eigentümliches Lächeln vertiefte die braunen Falten um seinen Mund. „Die Dämmerung ist meine Stunde. Da öffnet sich denen, die traurig sind, das Herz...“

Ich sah ihn an, diesen ehemaligen Steuermann der portugiesischen Kriegsmarine, und versuchte meine Eindrücke zu ordnen. Es war deutlich, daß er mit seinen abendlichen Promenaden im Park sehr bestimmte Ziele verfolgte, daß er so etwas wie einen Beruf mit ihnen ausübte; aber nachdem ich mehrere nicht ganz appetitliche Möglichkeiten innerlich abgewiesen hatte, kam ich zu keinem Schluß.

Der Kellner erschien. Als er mit unserer Bestellung wieder gegangen war, sagte der Portugiese: „Zerbrechen Sie sich, bitte, nicht den Kopf. Und denken Sie nichts allzu Abscheuliches. Irgend ein Handwerk muß der Mensch ja haben. Schreiben Sie immer noch Bücher?“

„Oh ja.“

„Tröstliche hoffentlich; darauf kommt es an, daß man die Menschen tröstet. Alle haben das irgendwie nötig. Und wenn man außerdem sein Brot damit verdienen kann, nicht wahr? ... Ich arbeite im Dienst eines Trostinstituts.“

Vor Verwunderung und mangelndem Verständnis öffnete ich den Mund. Barboza ließ sich Zeit. Sorgfältig nahm er seinen Zylinder ab, wobei ich bemerkte, daß noch immer dort, wo einst die Seemannsmütze gegessen hatte, die tiefgebräunte Haut seiner Stirn heller wurde.

„Sehen Sie, lieber Freund,“ begann er endlich langsam, „es gibt in einer so großen Stadt wie Paris Befriedigung für alle Bedürfnisse. Die Befriedigung drängt sich sogar dermaßen auf, daß sie manchmal erst das Bedürfnis hervorbringt... Schauen Sie die Arbeiter an, die unter den Brücken Frühstückspause halten. Was frühstücken sie? Genau dasselbe, was die reichen Leute frühstücken, Delikatessen sogar, nur eben in einer schlechteren Qualität. Aber glauben Sie, daß ihr Magen von selbst die Phantasie gehabt hätte, so komplizierte Leckereien zu verlangen? Nun, das ist bloß so ein Beispiel... Aber haben Sie sich auch einmal klar gemacht, daß es für eine bestimmte, ganz bestimmte Art von Bedürfnissen durchaus keine käufliche Stillung gibt? Und gerade für die, die oft am mächtigsten in den Seelen regieren, die, wenn sie unbefriedigt bleiben, ein Herz am bittersten vergiften...?“

„Nun?“

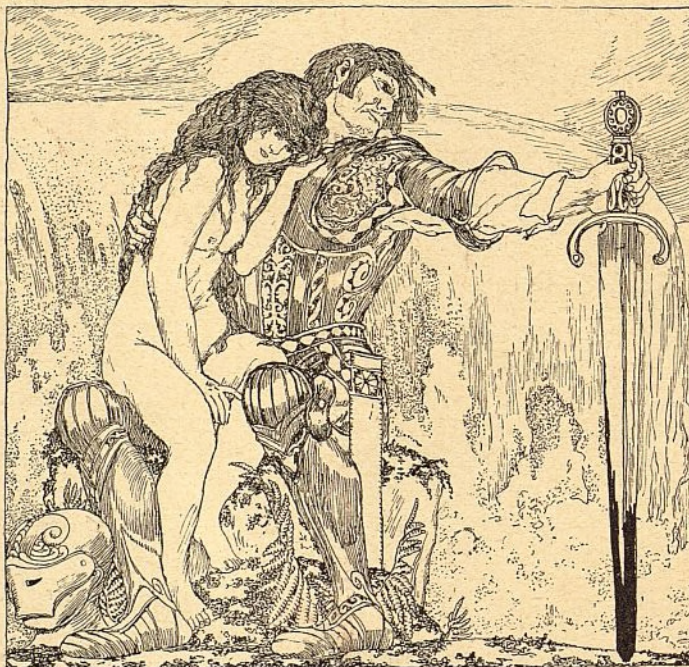
„Fragen Sie nicht: Nun? Kommen Sie doch selbst darauf. Welche Wunden brennen denn am tiefsten, am längsten?“



Um Rheinfluss

Ehmals stand ich gelassen an deinen Quellen, o Rheinstrom,
Meine Finger verträumt spielten mit Woge und Stein.
Daß, so dacht ich, doch auch mein Schicksal so heiter verflöße
Über Blume und Fels, sicher des einzigen Wegs.
Deinen Ufern folgt ich. Nun rast ich beglückt bei Schaffhausen
Und erkenne bestürzt, Gisch, mein rauschendes Herz.

Alfred Hensche



F. Staeger

Ich zuckte mit den Achseln.

„Oh,“ sagte er, „denken Sie jetzt nicht an Ihren eigenen Kummer — ich weiß, daß Sie einen haben — erinnern Sie sich, verallgemeinern Sie!“

„Wunden der Eitelkeit,“ sagte ich zögernd.

„Ah, sehr gut, sehr gut,“ antwortete er und setzte mit einer raschen, zufriedenen Bewegung den Hut wieder auf. Der Kellner stellte die Gläser vor uns hin.

„Jawohl,“ wiederholte Barboza, „jawohl. Ge-
kränkte Eitelkeit, getäuschter Ehrgeiz, unbelohntes
Streben — das sind Wunden, für die es bis
jetzt noch keine Heilung gab — bis jetzt noch
nicht...“

„Aber nun haben Sie eine gefunden?“

„Ich, lieber Freund, ich? Aber sie über-
schätzen mich. Ich bin nichts als der kleine
Diener einer mächtigen Organisation. Mein In-
stitut... Aber ich werde Ihnen erzählen...“

Was ich nun vernahm, war in so hohem
Maße phantastisch, daß ich mehr als einmal nahe
daran war, dem Portugiesen die Hand auf den

Arm zu legen, mit der Erklärung, ich
sei nicht Willens, mich so toll belügen
zu lassen. Ich unterließ es immer
wieder, weil mich derselbe Klang von
Ehrlichkeit, ja — ich wüßte es nicht
anders zu benennen — von Kindlich-
keit, der mich schon damals in Mar-
seille an seiner Stimme bezwungen
hatte, zurückhielt. Es ist ein Klang,
den man an vielen Franzosen, Italie-
nern, Spaniern, auch solchen in wenig
Vertrauen erweckenden Umständen, be-
merken kann, und der mir mehr als
manches andere eine gewisse Unschuld
des Geistes anzuzeigen scheint, die der
Romane nicht leicht verliert.

Es gab — wollte ich also dem
Steuermann vollen Glauben schenken
— hier in Paris, in einem von außen
langweiligen Hause einer langweiligen
Straße, ein Etablissement, das allen
denen, die in ihrem Bedürfnis nach
Anerkennung vom Leben enttäuscht
worden waren, Tröstung verhieß und
verschaffte. Allen — oder wenigstens
denen, die zu den Qualen ihrer Eitel-
keit nicht auch noch die Last der Armut
zu tragen hatten. „Für diese freilich...“
sagte Barboza und hob die Hände in
einer bedauernden Bewegung.

Aber für jeden Andern war dort
Erfolg zu finden. Der mannigfachste
Ehrgeiz wurde gestillt. Der Politiker,
der kein Glück gehabt hatte, der es trotz
unendlicher Mühen nicht zum Staats-
sekretär, nicht zum Deputierten, viel-
leicht nicht einmal zum Municipalrat
gebracht hatte, der unbekannt und un-
genannt seinem Ingrimme lebte — hier
fand er einen Saal voll begeisterter
Anhänger, die bezwungen seinen Reden
lauschten, die auf jede seiner Pointen
mit verständnisvollem Beifall oder La-
chen antworteten; hier fand er Gegner,
die ihn mit ritterlicher Hochschätzung
bekämpften, aber auch Störenfriede,
die von der enthusiastischen Menge
beinahe gehetzt wurden, — während er,
der Redner, lächelnd, mit gekreuzten
Armen, in den Tumult blickte...

Hier fand der hartnäckige, auf kost-
barem Papier mehrfach gedruckte, aber
von niemand entdeckte Aesthet sein
Publikum; sei es, daß er im dunklen
Zimmer, nur selbst beleuchtet von zwei
Kirchenkerzen, seine Poesien vortrug,
sei es, daß die zarten Gebilde seines
lyrischen Dramas im intimen Rahmen
eines Bühnchens zum Leben erwachten,
vor einer Versammlung, die aus Er-
griffenheit nicht atmete...

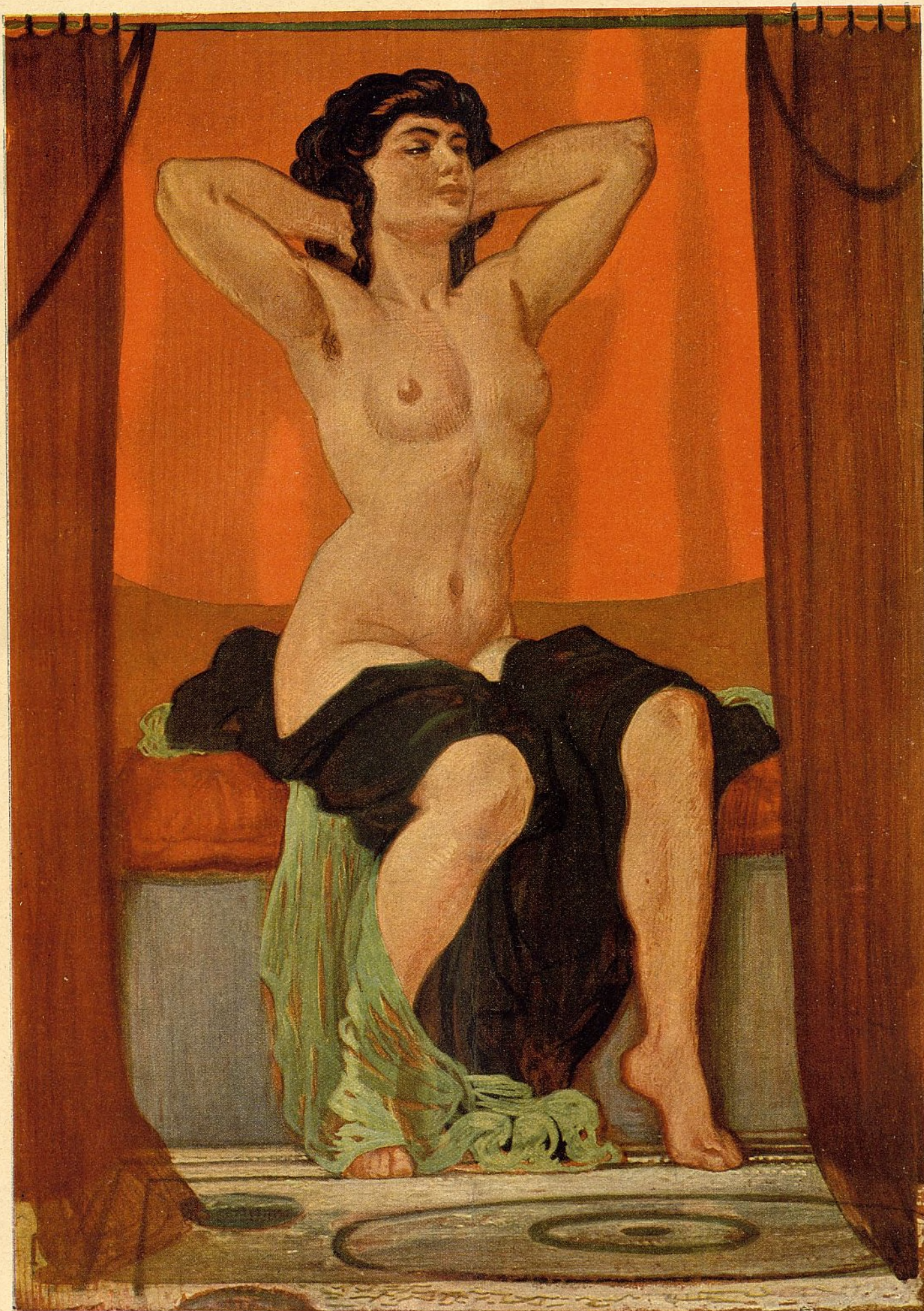
Hier konnte sich der Blumpe und Geisteslose,
der seiner Abmängel wegen nie und nimmer dazu
gelangt war, in der Gesellschaft ein wenig ge-
feiert, ein wenig beachtet oder auch nur mit
Freundlichkeit ertragen zu werden, als Mittel-
punkt eines glänzenden Kreises fühlen...

„Eines glänzenden Kreises?“

„Eines glänzenden Kreises,“ antwortete Bar-
boza. „Das Institut ist bewundernswürdig or-
ganisiert... Wahrhaftig, ich sage das nicht,
weil ich dafür arbeite. Denn,“ fügte er mit einem
angenehmen Lachen hinzu, „seit ich Sie wieder
erkannt habe, weiß ich ja, daß Sie nie und
nimmer zu unseren Klienten gehören werden, aus
guten Gründen...“

„Aus sehr guten Gründen... Ich hoffe,
Herr Steuermann, Sie verstehen darunter, daß
mir meine Eigenschaften die Möglichkeit geben,
ohne solche Surrogate durchs Leben zu kommen...“

Er sah mich an, vergewisserte sich, daß ich im
Scherze rede, und sagte mit hochgezogenen Brauen
und achtungsvoller Kopfneigung: „Auch...“



IM FRIGIDARIUM

COLOMBO MAX (MÜNCHEN)

Ayuntamiento de Madrid



Ferien

„Früher hatte Papa einen Bauch. Den hätte ich also bereits im ersten Semester verstudiert.“

Wir lachten beide. „Mir scheint übrigens doch,“ sagte ich dann, „daß die Leute, die für Ihr Institut Geld ausgeben, ein klein wenig närrisch sein müssen? Wie wollen sie denn trotz all ihrem Geld zu einer Illusion kommen? Sie wissen ja doch . . .“

„Sie wissen . . .? Oh, liebster Freund, wie sehr überschätzen Sie die menschliche Natur! Wie wenig werfen Sie in die Waagschale, was Selbstüberwindung kann. Lassen Sie sich sagen, daß von unseren Klienten fast jeder, und das nach ganz wenigen Sitzungen, dahin kommt, unsere Trugwelt für die eigentliche und wahre zu nehmen.“

„Hören Sie!“

„Ja. Natürlich verliert er nicht sein Gedächtnis, natürlich weiß er noch so dunkel, daß hier eine Verabredung vorliegt. Aber wenn unsere Leute ihre Rollen gut spielen, — und seien Sie gewiß, das tun sie — so wird er bald zur Überzeugung kommen, daß es ihm trotz allem gelungen sei, auf dieses Publikum Eindruck zu machen; daß er dank einem gewiß seltsamen, aber höchst glücklichen Zufall hier, gerade hier vor denjenigen Leuten sich produziere, die ihn auf der ganzen Welt am besten zu würdigen verstehen. Können Sie sich da nicht hineinreden?“

„Ich versuche es, Herr Barboza.“

„Und dann vergessen Sie eines nicht! Von unseren Kunden wissen durchaus nicht alle, daß es sich um ein abgekartetes Spiel handelt. Wir haben viele, die bessere Chancen mitbringen . . .“

„Denen von Freunden diese Täuschung bereitet wird?“

Ganz so. Von zärtlichen Verwandten, von Freunden . . . Oh, wir erleben manches Ruhrende. Da haben wir eine kleine blonde Frau, die alle vier Wochen ihrem Mann von einer wohlbesuchten Versammlung akklamieren läßt . . .“

„Ein Politiker?“

„Nicht eigentlich. Er ist der Meinung, daß der größte Teil aller irdischen Übel aus der Sitte des Huttragens entspringe. Bloß keine Hüte, die das Gehirn bedrücken! Schirme bei jedem Wetter! Er strebt ein Gesetz an, das diesen Inhalt besitzen soll. Wir haben ernstlich beraten, ob wir nicht geheime Vorbesprechungen von Deputierten für ihn veranstalten könnten. Mit einigen wirklichen und vielen imitierten. Geld tut manches . . .“

Ich hielt mich nicht; ich ließ meiner Heiterkeit den Lauf. Barboza betrachtete mich aus seinen Seemannsaugen.

„Lachen Sie nur. Aber ich meine, das Ganze müßte Ihnen interessant sein. Für die Halbheiten in der menschlichen Seele gibt es vielleicht kein besseres Beobachtungsfeld . . . Natürlich ist ja auch von denen, die nicht selber ihre Bestellung machen, keiner ganz und stets getäuscht. Sie könnten schon sehen, die Herrschaften, aber sie wollen nicht. Der Mensch hat eine unglaubliche Fähigkeit, seine Augen zu verschließen . . .“

Ich sagte: „Sie haben sich verändert seit unserer Rue du Refuge, Herr Barboza. Ich glaube, damals waren Ihnen die Seelen anderer Leute eher gleichgültig . . .“

„Das Métier,“ erwiderte er. „Und glauben Sie mir: nichts lernt sich rascher als Psychologie. Sie ist das Leichteste.“

„Das ist wahr,“ sagte ich mit Entschiedenheit. Ich dachte an sieben neue deutsche Romane, die zu Haus auf meinem Schreibtisch lagen, sämtlich bis zur zwanzigsten Seite aufgeschnitten.

Um uns war es lauter geworden. Am Nebentischchen befand sich eine kleine Gesellschaft: zwei schlanke Mädchen aus dem Quartier, deren Puderduft zu uns herüber streifte, machten eifrig einem Engländer den Hof, der tödlich, verstockt und mißtrauisch zwischen ihnen saß. Barboza blickte auf seine Uhr.

„Heute gibt es eine Abend Sitzung bei uns,“ sagte er, „veranstaltet für jemand, der durchaus ‚homme à femme‘ zu sein wünscht, um jeden Preis. Gott, ein schrecklicher Kerl . . .“

Und für einen Augenblick schien etwas Selbstbewußtes in seine Haltung zu kommen. Ich bemerkte, daß die beiden Mädchen zu ihm herüberschielten, und daß für sein Ohr bestimmt war, was sie sprachen. Nein, wahrhaftig, er war noch kein resignierter Bürger . . .

„Ich kann es einmal versuchen,“ fuhr er fort. „Ich werde Sie mitnehmen. Es macht Ihnen wohl nichts aus, ein wenig Komödie mitzuspielen?“

So hatte er mir kein Märchen aufgebunden? In diesem Augenblick erst wurde es mir bewußt, daß ich im Grunde nichts von allem geglaubt hatte. Aber er war schon aufgestanden. Wir legten Geld auf den Tisch. Eben kam zischend und stoßend die zweistöckige Dampfbahn den Boulevard herunter. Wir fuhren über die Brücken bis zum Châtelet und stiegen dort zur Untergrundbahn hinab.

„Marbeuf.“ Wir waren gegen den großen Stern hin nach Westen gebraust.

Mein Begleiter machte vor einem riesigen, modern langweiligen Hause halt.

„Sieht es nicht nach gar nichts aus?“ fragte er.

„Nach gar nichts.“

Er drückte in drei Wiederholungen je fünfmal hintereinander auf den Klingelknopf. Die Tür sprang auf und über eine mit blauen Teppichen belegte Marmortreppe banalen Geschmacks stiegen wir zum Entresol hinauf. Irgendwo pochte Barboza, öffnete sogleich und begrüßte einen kleinen schwarzbärtigen Herrn, der, hinter seinem Diplomaten Schreibtisch fast verborgen, zu arbeiten schien.

„Nun?“ fragte der kleine Herr mit einer ziemlich unverfälschten Gebärde gegen mich.

„Nichts. Es war heute nichts. Aber ich habe einen Freund getroffen, der sich für unsere Sache interessiert.“

„Interessiert, so, interessiert!“ rief der andere und warf seine Feder hin.

„Jawohl, und der sie sich ein wenig ansehen möchte.“

„Möchten Sie — aha, möchten Sie,“ sagte das Männchen nun keifend zu mir, „das ist aber durchaus nicht so einfach.“

„Das ist sogar sehr einfach,“ bemerkte Barboza.

„Dieser Herr hat mir vor vier Jahren einmal das Leben gerettet. Da habe ich wohl das Recht, ihn während einer halben Stunde zu amüsieren, wie?“

„Das Leben gerettet, so . . . meinetwegen.“

„Nun also,“ erwiderte Barboza. Ich verbeugte mich und wir gingen.

„Saubere habe ich Ihnen das Leben gerettet,“ sagte ich auf der Treppe. „Ich bin ganz einfach mit Ihnen davongelaufen damals.“

„Natürlich,“ antwortete er. „Aber nicht gern. . . Darauf verstehe ich mich.“

Unfinnig war das; aber wie er es sagte, war sein Blick so freundlich, sein Ton so zart, daß ich einen Augenblick dachte, es müßte nicht übel sein, ihn zum Freunde zu haben.

„Also,“ sagte er, da wir auf der Höhe des zweiten Stockwerkes angelangt waren, „Sie finden nun in einem Salon zwei Duzend Leute um einen armen Narren versammelt, der auf der Welt keinen andern Ehrgeiz kennt, als den, von Frauen vergöttert zu werden. Leider hat er alle Eigenschaften, die einen Menschen lächerlich machen müssen, und er ist es auch überall in sehr hohem Grade. Hier aber, bei uns, ist er der große Mann, hier umdrängen ihn die Frauen und hängen an seinem Munde, hier machen sie ihm alle Anancen, auch die deutlichsten — oh, es gibt sonderbare Szenen, Sie werden ja sehen — hier triumphiert er über alle Herren des Kreises, und zwar ist dafür gesorgt, daß er stattliche und geistvolle Rivalen aus dem Felde zu schlagen hat.“

Hinter den Türen war es lebendig, ein Murmeln schwoll an, wir hörten erregte Rufe. Männerstimmen waren zu unterscheiden und dazwischen helle ängstliche Laute von Frauen.

„Ein Zwist, ein eifersüchtiger Zwist,“ erklärte Barboza. „Das gehört natürlich mit dazu, kommen Sie.“

Ich versuchte mir Haltung zu geben; er lächelte. „Wir kommen zuerst in den Vorraum, da steht ein Diener, der uns anmeldet.“

Ich hielt ihn zurück. „Aber,“ sagte ich, „das ist doch wahrhaftig der Illusion nicht zuträglich, wenn wir beide so im Straßenanzug hereingefahren kommen.“

„Was mich betrifft . . .“ meinte er und ließ seinen Frack sehen. „Und Sie habe ich eben

Kameraden

Tief schläft die Welt. Die treuen Sterne glänzen, Und in den Wäldern rauscht die kühle Nacht, Da grüß ich dich, an dunklen Feindesgrenzen, Mein deutscher Bruder auf der fernen Wacht.

Du hast den Frieden dieser Flur verlassen, Dein frischer Mund sprach frohgemuth lebwohl, Und euer Lied klang eisern durch die Gassen — Nun sind sie still, und alles scheint so hohl.

Jäh klebt mein Tagewerk an diesen Händen, Und bleiern fließt der Stunden grauer Schwall, Ihr Schlag sinkt nieder an vergränten Wänden Und schwingt sich nicht, wie sonst, ins reine All.

Der heitre Meigen goldner Schnitterzeiten, Des milden Aethers wundersames Licht, Die Früchte, die sich in die Zweige breiten, Und jeder Blume liebliches Gesicht,

Und alle Freuden, die wir lieben lernten, Und alle Schönheit, die du mitgesät, Wie könnt ich eine einzige lächelnd ernten, Da Haß und Tod nach deinem Leben späht!

Doch in der Nächte waffenklarem Strahle, Der deine Wehr betaut in fremder Luft, Seh'n ich mich nach des Vaterlands Signale, Das mich beglückt an deine Seite ruft.

Franz Langheinrich



— Hubert Wilm —

einfach von der Bahn abgeholt. . . Ein auswärtiger Freund. . . Die Freiheit des Intimen. . . Und übrigens, vergessen Sie doch nicht, daß hier jemand getäuscht werden will.“

„Ja,“ sagte ich, „immerhin.“

Drinnen hatte man sich für den Augenblick offenbar beruhigt. Wir betraten das Vorzimmer. Aber während uns der Lakai ernst die Mäntel abnahm, schien die Gesellschaft wieder erregter zu werden, man vernahm eine unsympathische Mannesstimme, die kurze Worte ausstieß, dann trat von Neuem eine etwas unheimliche Stille ein.

Mein Begleiter faßte mich am Arm. „Abri-gens, das vergaß ich zu sagen, der Mann heute ist einer, der von nichts weiß — oder doch beinahe nichts. In Liebesfachen ist das ja auch viel leichter festzuhalten. Und nun . . .“

Er wandte sich um und sagte mit freundlichem Lächeln: „Bitte, wollen Sie melden, Jacques.“

Der Diener, der in seiner eleganten schwarzen, mit Silbertressen besetzten Livree stumm dagestanden hatte, trat vor. . . Aber in dem Augenblick, da er die Hand auf die Klinke legte, flog er von einem ziemlich heftigen Stoß zurück. Die Tür ging auf, und rechts und links begleitet von Herren im Abendanzug, die eifrig auf ihn einredeten, erschien ein kleiner, magerer Mensch von unappetitlich käfigem Teint und ohne Haare, der mit einer heiseren Stimme Rufe der Empörung laut werden ließ. . .

„Unerhört,“ sagte er, „oh, es soll ihm schlecht bekommen. Er wird ja sehen. . . Mit mir spaßt man nicht. . . Ja, begleiten Sie mich nach Hause, meine Herren. . . Wir werden sogleich alles ordnen. . . Ah, er wird sehen, er wird sehen. . .“

Wir waren, Barboza und ich, rasch zur Seite getreten und von dem kleinen Aufgeregten wahrscheinlich gar nicht bemerkt worden. Der Diener eilte voraus, um empfangenem Geheiß folgend, den Wagen vorfahren zu lassen; und bald hörten wir die Stimmen der drei auf den unteren Treppenabfägen verhallen.

„Das Duell,“ sagte Barboza gleichmütig. „Ich vergaß, daß das auf heute festgesetzt war. Er soll alle Genugtuungen erleben, der Gute.“ Und es erschien ein richtiges Spitzbubenlächeln auf seinen Lippen.

Ich antwortete nichts. Das Ungeheuerliche des Vorgangs ging denn doch über meine Begriffe.

„Kommen Sie, wir gehen,“ sagte er wieder. „Es tut mir leid, daß ich Sie umsonst mitgeschleppt habe.“

„Oh, umsonst.“

„Ein andermal werden Sie mehr sehen. . . Erlauben Sie, daß ich Sie ein Stück begleite.“

Wie wir im Begriff waren, den Vorraum zu verlassen, öffnete sich hinter uns ein wenig die Tür und neugierig spähend ließ sich ein Frauenantlitz sehen, doch nur, um im Augenblick wieder zu verschwinden.

„Nette Frau,“ meinte ich.

„Ja, ganz niedliche Tierchen sind dabei,“ sagte Barboza, und wir stiegen die Treppe hinunter.

Draußen war es milde und klar. Wir erreichten die Champs Elysées und gingen die schöne Allee fast schweigend hinab. Schließlich verabredeten wir ein neues Zusammentreffen; und bei dieser Gelegenheit nannte ich, zum erstenmal, an der Stelle des Pseudonyms von Marseille meinen Namen. Er lächelte ein wenig. Aus unserm neuen Rendezvous ist dann schließlich doch nichts geworden, durch meine Schuld.

Mitten auf der Place de la Concorde verabschiedeten wir uns. Es war ziemlich spät und schon still. „Abri-gens,“ sagte er und hielt meine Hand in der seinen, „was war es denn nun, was Sie heute Abend im Luxembourg so tief hat senken lassen? Ein irreparables Ubel?“

„Ja,“ sagte ich.

„Sie haben jemand verloren?“

„Ja. Und nicht wahr, dagegen läßt sich wirklich nichts tun.“

Er schwieg einen Augenblick. Dann vollführte er eine Handbewegung dorthin, von wo die Säulenfront der Madeleine-Kirche zu uns herdämmerte. Und während seine Züge sich verwandelten, während die Larve des Bürgers und die des Abenteurers nacheinander abfielen, während sein Gesicht einen Ausdruck gewann, den es vielleicht im Sturm auf dem Meere gezeigt hatte, den eines einfachen kindlichen Menschen, sagte er langsam: „Beten.“

